



Links: Der 33jährige Senkrechtstarter Björn Bus ist der Neue am LBO-Pult. Rechts: »Time over and out« heißt es nun für Isabelle Ruf-Weber (rechts im Bild)

Mit dem Flugzeug zur Probe

Von Bernd Neuschl ■ **Björn Bus** aus den Niederlanden ist der neue Chefdirigent des Landesblasorchesters Baden-Württemberg. Er setzt die erfolgreiche Arbeit der Schweizerin Isabelle Ruf-Weber fort, die das Auswahlorchester rund zehn Jahre lang geleitet hat

Der frisch gesalbte Chefdirigent des Landesblasorchesters Baden-Württemberg (LBO) heißt Björn Bus. Zu den Probephasen nach Kürnbach kommt der 33jährige Senkrechtstarter aus den Niederlanden mit dem Flugzeug. Am Stuttgarter Flughafen wird er mit dem Auto abgeholt, dann geht's schnurstracks in die Musikakademie im idyllischen Schwarzeslingdorf. In Sachen Blasmusik ist Björn Bus aber mehr als ein fliegender Holländer. Er ist ein Überflieger mit musikalischer Mission: Das Bewußtsein für Qualität und Vielfalt will er weiterhin verstärken, ohne dabei die Wurzeln zu kappen.

Das Erbe von Isabelle Ruf-Weber, die nach zehn erfolgreichen Jahren jenes hervorragende Konzert- und Wettbewerbsorchester aus beruflichen Gründen verläßt, liegt bei ihm in besten Händen. Denn wenn einer vom Tuten und Blasen auf höchstem Niveau eine Ahnung hat, dann er: Schillings und Cober gehörten zu seinen Lehrmeistern, der Bläserphilharmonie Sachsen und der Königlichen Militärkapelle »Johan Willem Friso« stand er bereits als Gastdirigent vor. Jetzt will er im Ländle neue Akzente setzen. Man darf gespannt sein: Kürzlich hatte er beim Konzert seines Sittarder Bläserorchesters mit dem Rapper Ali B. Hollands besten Rapper auf der Bühne. Beim LBO setzt er auf einen Mix aus Transkriptionen und Originalwerken. Die Bläserorchesterbegeisterung hat Björn Bus bereits mit der Muttermilch aufgesogen: Geboren in der Nähe von Kerkrade, waren

die dortige Rodahal und der berühmte World Music Contest (WMC) immer in seiner Ruf- und Hörweite. Dort hatte Björn Bus im Jahr 2005 auch zum ersten Mal das Landesblasorchester gehört. Daß er selbst acht Jahre später diesem renommierten Auswahlorchester als Chefdirigent vorstehen würde, hätte sich der damals 25jährige sicherlich nicht träumen lassen. Redet er von seinen musikalischen Kindheitserinnerungen, muß der sympathische Profi schmunzeln: »Neben meinem Bett standen die Trommel und die Posaune. Erste Gehversuche als Dirigent habe ich mit der Stricknadel gemacht.«

Wundervolle Arbeitsbedingungen samt hochmotiviertem Personal

Für das Landesblasorchester und ihn stellt der Wechsel am Dirigentenpult eine absolute Win-Win-Situation dar: Auf der einen Seite musiziert eines der renommiertesten und ältesten Auswahlorchester Deutschlands, das wundervolle Arbeitsbedingungen samt hochmotiviertem Personal zu bieten hat. Auf der anderen Seite agiert da ein junger Dirigent, der sein kunstvolles Handwerk von der Pike auf professionell gelernt hat, und trotz seiner jugendlich ansteckenden Frische und Fröhlichkeit genau weiß, was er will: konsequent hervorragende Musik machen. Das beginnt für Bus bereits mit dem Thema Transkriptionen, bei dem so manche deutsche Bläserorchesterpuristen leider noch kultiviert die Nase

rümpfen. Und auch bei Originalwerken läßt er gerne in Vergessenheit geratene oder unbekannte Komponisten aufleben. In der ersten Arbeitsphase waren dies Serge Lancen (Cap Kennedy) und Henk Badings (Transitions). In der Herbstphase setzt er neben Richard Wagner (Rienzi) und José Suñer Oriola (Vasa) auf die Suite »On the Town« von Leonard Bernstein, die er selbst arrangiert hat. Was Transkriptionen betrifft, stellt das Konzertblasorchester der Königlichen Musik der Gidsen (Royal Band of the Belgian Guides) für Bus das Maß aller Dinge dar.

Bei der Rienzi-Ouvertüre greift er nämlich nicht auf das Hindsley-Arrangement zurück, sondern sucht die Nähe zum Original, wie sie Douglas McLain geschaffen hat: »Hindsley kommt einfach nicht ans Original heran. McLain dagegen läßt die Flöten, Oboen, Hörner, Soloklarinetten, Posaunen und Trompeten die ursprüngliche Fassung spielen, nur die Streicherstimmen werden neu verteilt. Das ist eine völlig andere Art von Klang. Die Belgian Guides arbeiten so, sie lassen alles original, nur die Violinen und Bratschen müssen untergebracht werden. Solche Transkriptionen sind für mich akzeptabel.« Warum er ein Befürworter von Transkriptionen ist, wo er die Unterschiede zwischen deutschen und holländischen Bläserorchestern sieht, dazu hat er sich den Fragen von eurowinds gestellt.

Ihre Nachfolge von Isabelle Ruf-Weber kommt für viele überraschend. Haben Sie schon immer mit dem LBO geliebäugelt?

Björn Bus: Im Jahr 2005 hatte ich das LBO zum ersten Mal gehört – beim WMC in Kerkrade. Schon damals habe ich zu mir gesagt: Das ist ein gutes Orchester. Vor vier Jahren gab ich gemeinsam mit Isabelle erstmals einen Kurs in St. Moritz. Da hat die Chemie gleich gestimmt, das war super. Isabelle hat das Orchester nun zehn Jahre lang geleitet und selbst signalisiert, daß die Zeit reif sei für einen Führungswechsel. Und sie hat mich gefragt, ob ich nicht Lust hätte, mit dem LBO als Gastdirigent zu arbeiten. Im Frühjahr 2013 hat der Vorstand gemeinsam mit den Musikern entschieden, daß sie mich als Nachfolger haben wollen.

Wie sind Sie mit der Blasmusik in Berührung gekommen?

Bei uns im Süden der Niederlande gibt es eine sehr starke Schützentradiation. Als kleiner Junge habe ich im Musikzug des Schützenvereins Trommel gespielt, später bin ich ins Bläserorchester Concordia Treebeek gewechselt. Dort wurde schon immer auf hohem Niveau musiziert, Stravinskys »Feuervogel« und ähnliches stand auf dem Programm. Mit 16 Jahren folgte der Wechsel vom Schlagwerk zur Posaune, und von da an ging alles sehr schnell: Ich machte rasch Fortschritte, war fleißig, und kam mit 18 Jahren auf die Musikhochschule.

Und wann kam der Taktstock ins Spiel?

Es war schon ein Kinderwunsch von mir Dirigent zu werden. Es ist diese Faszination, eine Klangvorstellung im Kopf zu haben, diese mit anderen zu teilen und gemeinsam etwas zu erschaffen. Als ich im Alter von fünf Jahren von meinen Eltern eine Stricknadel zum Dirigieren bekommen habe (lacht), hatte ich natürlich noch keine Klangvorstellungen. Ich denke, wenn man noch jung ist, ist es der Kick, vor einem großen Orchester zu stehen. Aber eben dieser Kick ist überhaupt nicht wichtig. Vielmehr ist von Bedeutung, als Dirigent Bedingungen zu schaffen, die es den Musikern ermöglichen, das Optimum herauszuholen.

Mit einem Bein stehen Sie beruflich in der niederländischen Bläserwelt, mit dem anderen nun in der deutschen Szene. Gibt es Unterschiede?

Eine interessante Frage! Meiner Meinung nach gibt es sehr große Unterschiede. Das hat in erster Linie etwas mit den unterschiedlichen Traditionen zu tun. In Holland gibt es im Gegensatz zu Deutschland keine Unterscheidung zwischen E- und U-Musik. Das U ist in Holland gar nicht vorhanden. Natürlich gibt es »Entertainment-Werke«, aber die sinfonische Blasmusik ist von Anfang an direkt da. Unsere Blasmusiktradition ist geprägt von Frankreich und Belgien. Dort gibt es große, komplett besetzte Orchester. Und im Gegensatz zur deutschen Bläserorchestertadition werden dort von Anfang an sinfonische Transkriptionen gespielt.

In Deutschland steht man Transkriptionen nach wie vor eher kritisch gegenüber. Das liegt auch daran, weil es in Deutschland viele Sinfonieorchester gibt, auch im Amateurbereich. Wenn ein Fagottist beispielsweise einen Richard Strauss spielen möchte, dann kann er einfach in ein solches Orchester gehen. Im Bläserorchester aber möchte er Originalwerke blasen. In den Niederlanden herrscht ein anderer historischer Kontext vor: Dort gibt es im Amateurbereich quasi keine Sinfonieorchester, daher haben alle Blasmusiker mit Transkriptionen angefangen und dann erst kamen die Originalwerke.

Gibt es Unterschiede in Sachen Klang?

Das ist die Frage nach dem typisch deutschen Bläserorchestereklang. Ich habe als Student von Jan Cober zweieinhalb Jahre die Sächsische Bläserphilharmonie als Gastdirigent geleitet. Das ist das einzige zivile Profiorchester mit der Besetzung eines deutschen Bläserorchesters. Das heißt: sechs Klarinetten, keine Saxophone, Tenorhörner, Bariton, kein Euphonium und zwei Flügelhörner. Wenn ich diesen Klang höre, dann ist das für mich der ursprüngliche deutsche Bläserorchestereklang. Dafür gibt es ein Repertoire, dafür wurden eigens Werke geschrieben. Das ist super-toll, aber es ist eben noch eine junge Tradition. →



Welche aktuellen Entwicklungen in Deutschland sehen Sie kritisch?

Ich beobachte eine Entwicklung, die mich vermuten läßt, daß viele deutsche Bläserorchester sich in einer Identitätskrise befinden: Da werden Projektorchester gegründet mit einer riesigen Besetzung und einem vorwiegend amerikanischen Repertoire. Ich habe das Gefühl, die Orchester wissen nicht, wohin sie sich klanglich entwickeln wollen – oder sie machen sich vielleicht zu wenig Gedanken darüber. Das Ergebnis: Es wird einfach alles gespielt, viel amerikanische »Wind Ensemble Music« in viel zu großer Besetzung, dabei ist diese Musik für wesentlich kleinere Orchester gedacht. Das ist schade. Gut, es gibt Maslanka, aber ein Florent Schmitt oder ein Serge Lancen und ihre Art zu instrumentieren, hört man in Deutschland eher selten.

Hatte dann Ihr erstes LBO-Konzertprogramm – mit Henk Badings und Serge Lancen – eine erzieherisch Komponente?

Erzieherisch ist der falsche Ausdruck. Ich wollte einfach neue Richtungen aufzeigen, denn ein Orchester und seine Zuhörer kann man entwickeln. Serge Lancen zum Beispiel kennen sie eigentlich gar nicht und haben ihn noch nie gespielt. Das ist die französischste Form der Blasmusik mit einem großen Farbenreichtum. Die erste Arbeitsphase war spannend, diese Differenziertheit der Stimmen, da hatte das Holz eine ganz andere Funktion als bisher.

Was muß ein Komponist leisten, damit er von Ihnen aufgelegt wird?

Das ist eine ganz persönliche Frage. Ich mag verschiedene Stilrichtungen aus verschiedenen Ländern. Keine Effekthaschereien und billige Melodien, bei denen die meisten Amateure das Gefühl haben, das seien direkte Emotionen. Ein Werk hat dann Qualität, wenn der Kontrapunkt gut ist und die Form stimmt. Rhythmisch sollte es ebenfalls interessant sein. Ich muß an einem Werk nämlich etwas erarbeiten können und kann es nicht einmal Durchspielen und dann sagen: »So, und jetzt?«

Leider gibt es viel zu viele kommerziell motivierte Verlagsstücke, die diese Kriterien nicht erfüllen. Die Inspiration sieht oft so aus: Da ist irgendetwas in einem Dorf passiert, komm' laß uns ein Stück von zehn Minuten darüber schreiben. Tonal und instrumentatorisch wird das Ganze universell aufgekocht, damit es jedes Schulorchester in den USA, Europa oder Japan spielen kann. Das finde ich schade! Richtig gefährlich wird,

wenn von diesen Werken zu viele auf die Programme gesetzt werden: Der Klangvorstellung wird eingeschränkt und wertvolle Traditionen gehen über kurz oder lang verloren. Hingegen sind Badings, Lancen oder Rudin Top-Komponisten, die leider viel zu wenig gespielt werden!

Wie stehen Sie zu den Werken von Donaueschingen von 1926? Hat es aus Ihrer Sicht in Deutschland eine Weiterentwicklung gegeben?

Donaueschingen war ein Meilenstein für die Entwicklung und die Identität der deutschen Bläserorchester. Sicher hat es seither eine Weiterentwicklung gegeben, aber sie war vielleicht zu gering. In jedem Fall ist es ein spannendes Thema, wohin sich der deutsche Bläserorchesterklang entwickeln sollte. Das bietet viel Potential für Komponisten, Dirigenten und Musiker. Auf lange Sicht wird sich Qualität immer durchsetzen.

Stellen Sie sich vor, eine Fee erfüllt Ihnen Ihr Wunschprogramm. Wie würde so ein Konzert aussehen? Was käme auf Ihr Dirigentenpult?

(Lacht) Das ist mal eine gute Frage! Wichtig ist ein Mix aus einem Top-Repertoire. Ich würde mich für »Dionysiaques« (Florent Schmitt), »Lincolnshire Posy« (Percy Grainger) und eine »Rosenkavalier«-Transkription von Richard Strauss entscheiden. Aber allein diese drei Titel in einem Programm sind so schwer, das ist unmöglich. Ach ja, für den amerikanischen Stil noch Bernsteins »On the Town«. Und warum soll das LBO als Zugabe nicht mal den »Böhmischen Traum« spielen? Aber spiele eine Polka mal stilistisch perfekt. Das ist eine Herausforderung! Ich finde, wir dürfen künftig nicht nur in eine Richtung denken. Das ist nicht mehr zeitgemäß.

Welche Entwicklungsziele haben Sie für das Landesblasorchester?

Ich vergleiche das LBO mit einem Chamäleon, das seine Farbe wechselt. Es bleibt das LBO mit seinem bestimmten Klang und seiner Tradition, aber in Sachen Repertoire muß es flexibel sein und eine andere Farbe, eine andere Stilistik annehmen können. Der Zuhörer muß das Gefühl haben, da sitzt immer ein anderes Orchester auf der Bühne. Das LBO soll auch ein Vorbild für alle Vereinsorchester sein. ■

Das Abschiedskonzert für Isabelle Ruf-Weber findet am 9. November in Stetten am kalten Markt statt. Leitung: Björn Bus, Isabelle Ruf-Weber

»» BJÖRN BUS

■ Björn Bus wurde am 15. Juli 1980 im südniederländischen Brunssum geboren. Bei der Harmonie Orkest Concordia Treebeek fing er als Schlagzeuger an. Später wechselte er zur Posaune. Das Dirigieren erlernte Björn Bus bei Alex Schillings. 2004 absolvierte er den Abschluß an der Musikhochschule von Groningen. Er bestand das Bachelor-Examen mit der Bestnote »summa cum laude«. Im

gleichen Jahr rundete er an der Musikhochschule Maastricht seine Ausbildung zum Posaunisten ab. Sein Lehrer war Harrie Ries. 2005 und 2006 studierte er an der Musikhochschule Aachen bei Wim Becu Barockposaune.

Seinen Masterabschluß in Dirigieren schloß er 2011 am Conservatorium Maastricht wiederum mit »summa cum laude« ab. Sein Lehrer war der international bekannte Dirigent Jan Cober. Er besuchte weitere Meisterklassen im Fach Dirigieren. Dabei arbeitete er mit bekannten Persönlichkeiten zusammen wie Jacob Slagter, Jan de Haan, Gert Buitenhuis, David King, Eugene Migliaro Corporon, Norbert Nozy, Jan Van der Roost und Bastiaan Blomhert. 2005 erreichte er einen zweiten Platz

beim Dirigentenwettbewerb der EBBA (European Brass Band Association) in Groningen. Beim WMC 2009 in Kerkrade erwarb er den bronzenen Taktstock. Im Rahmen der Wettbewerbsvorbereitung arbeitete er mit der »Marinierskapel« zusammen. Momentan dirigiert Björn Bus folgende Orchester: Harmonie Orkest Concordia Treebeek, Harmonie St. Joseph Sittard, Koninklijke Harmonie van Horst, Harmonie St. Jozef Kaalheide. Zudem leitet er das Bläserensemble Helicon. Im Gegensatz zu den anderen Orchestern besteht dieses Ensemble allein aus Profimusikern. Seiner Posaune ist Björn Bus treu geblieben. Er ist Teilzeit-Posaunist beim Militär-Orchester »Trompetterkorps der Koninklijke Marechaussee«.

Zurzeit arbeitet Björn Bus auch öfters mit bekannten Orchestern im In- und Ausland zusammen. So war er häufig Gastdirigent beim Rundfunk-Bläserorchester Leipzig (heute »Sächsische Bläserphilharmonie«), bei der Jungen Bläserphilharmonie Nordrhein-Westfalen und bei der Koninklijke Militaire Kapel »Johan Willem Friso«.

■ www.bjornbus.nl ■ www.landesblasorchester.de

